



René Magritte, Condition humaine 2

Das Bild könnte auch heißen: Der Mensch schläft. Er unterscheidet nicht zwischen dem Bild und der Wirklichkeit. Er bleibt in dem Zustand der leichten Verwirrung, Trance und Berauschtigkeit, in den das Bild den eiligen Betrachter versetzt. Er ist fasziniert. Er weiß nicht, was passiert, es zieht ihn ins Bild hinein, zu den Grenzen und Übergängen. Horizonte tun sich auf. Grenzen. Im Schlaf können sie überwunden und doch eingehalten werden.

*Aufwachen* bedeutet, sich von der Faszination des Verschwommenen zu lösen, sich umzudrehen, nicht mehr zurückzuschauen. Wie auch der „verlorene Sohn“ nicht mehr zurückschaut an den Ort, wo er essen musste, was die Schweine übrig ließen. Dazu gehört, alles als zu sich gehörig zu erkennen, was im Schlaf aufgenommen wurde. Wenn Jona vom Kapitän des Schiffes geweckt wird, hat er tief geschlafen und auf diese Weise konnte er fliehen vor dem Wort des Herrn. Im Schlaf kam diese Kraft in ihm auf, sich nun als Aufgewachter zu bekennen: „Von dort komme ich, um meinetwillen ist dieser Sturm über euch gekommen.“ Aufwachen heißt Verantwortung übernehmen. „Werft mich ins Meer“, sagt er noch. Und als der Fisch ihn dann ans Land wirft, ist er bereit, seinen Job zu tun, wie unmöglich er ihm auch erscheint. Nach Niniveh zu gehen und „kehrt um!“ zu sagen. Niniveh sind wir. „Kehrt um“ heißt „wacht auf“.



MEIN LEBEN   
WERKSTATT UND VERLAG FÜR MEMOIREN

Der Mensch schläft —  
wie soll er also Hilfe finden?

EINSICHT IN UNSERE CONDITIO HUMANA

Louis Lau  
Februar 2014 / März 2016

Beim Lesen einer Meditation Richard Rohrs hatte der Autor einen Einfall. Er kam ihm einfach. Der Mensch wird doch von Gott in einen tiefen Schlaf versenkt. Die Geschichte gehört zum Geschehen im Garten Eden. Sie will sagen, dass auch im Paradies nicht einfach nur Wonne über Wonne herrscht. Sondern dass es bereits dort darum geht, welchen Weg der Mensch findet. Ob er überhaupt einen Weg findet. Es ist das Paradies, das schon, und er fühlt sich wohl, aber nicht so, als sei alles in Ordnung. Und wenn wir aufhören, uns ein Bild vom Paradies zu machen, kann uns das helfen, auch unsere Illusionen bezüglich *dieser* Welt zu sehen. Und dann – so Gott will – zu lassen.

Der Mensch kann also bereits im Paradies nicht sehen, wozu er da ist. Er erlebt zwar Wohlbefinden und er ist ausgestattet mit dieser unheimlichen Kraft, den Tieren Namen zu geben. Die Tiere, Symbol des Lebendigen, finden gerade durch

den Namen, den der Mensch ihnen gibt, ihren Wert. Wer bin ich? Ich bin eine Möwe. Und wer bin ich? Ich bin ein Elch.



Sogar: Wer bin ich? Ich bin das Alter. So dass ein jedes lebendige Ding weiß, wer und was es ist und wozu es auf der Welt ist. Ich bin die Gerechtigkeit, ich bin die Lauterkeit, ich bin der Mut. Ich bin der ich bin – und ich muss niemandem etwas vormachen, mir nicht und Gott nicht und niemand.

„Für den Menschen aber findet sich keine Hilfe ihm gegenüber“. (Gen. 2.20) Keine Hilfe, die sein Alleinsein aufgehoben hätte. Keine Hilfe, durch die er sich selber erkennen könnte. Er bleibt sich fremd. Nicht erst „in dieser Welt“, sondern schon im Paradies, gehört es zum Menschen, sich selbst nicht klar sehen zu können.

Und was tut Gott der Herr? „Er ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er schlief ein.“



Jetzt der Einfall, der den Autor heimsuchte. Es wird nämlich nirgendwo erzählt, „der Mensch wachte auf“ oder „Gott weckte ihn aus seinem Schlaf“. Wenn man anfängt, jedes Wort zu achten, fällt einem auch das, was *nicht gesagt* wird, als wesentlich auf.

Der Mensch schläft also. Gott hat gesehen, dass ihm das lebendige Gegenüber fehlt. Er ist allein, obwohl er doch alles hat. Was ist mit Gott selbst? Wieso sagt Gott: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen? Ist Gott denn diese Hilfe nicht selbst? Mir scheint das eine gute Frage zu sein. Nicht sofort durch eine „gescheitete“ Antwort zu erledigen.

Und dann wird der Mensch geteilt. Eine Seite wird ihm genommen. Die weit verbreitete Übersetzung, ihm werde eine Rippe genommen, ist behindert. Sie macht aus der Menschwerdung einen Spaß. Damit der eine der beiden nun entstehenden Menschen sich überlegen fühlen kann. Du Frau, du bist aus meiner Rippe gemacht – und deshalb geringer. Das ist schon ein Zeichen des Schlafs. Ob Rippe oder

Seite, am Ende der Operation ist der Mensch wieder da, aber nun ohne die eine Seite, die mit *Fleisch* gefüllt wird. Das Wort *bassar*, *Fleisch*, bedeutet auch „Neuigkeit, Kunde, Botschaft“. Was dem Menschen genommen wird, ist die Seite seines Alleinseins, die Seite, mit der er von oben herab auf das Leben schaut und allem, was lebt, Namen gibt. An ihre Stelle tritt eine neue *Kunde*: Jetzt findest du dein Wohlbefinden im Gespräch mit deiner eigenen *anderen* Seite. So aufgeregt der Mensch reagiert, „ja, diese ist es, endlich, eine passende Hilfe“, *so wenig wacht er auf*. Wie in Trance nimmt er die verbotene Frucht, die ihm seine andere Seite hinhält, wie in Trance fürchtet er sich vor Gott. wie in Trance schämt er sich plötzlich seiner Nacktheit. Er verlässt den Garten, er bearbeitet den Boden, er zeugt Nachkommen, ist entsetzt über Kain, zieht sich zurück, lässt sich erweichen – alles wie im Schlaf. Und wenn wir aufmerksam hinschauen, sehen wir, dass er immer noch schläft, wie im Schlaf gehorcht er den Gesetzen seiner „sozialen Systeme“, die ihn binden: Familie und Volk. „Die Schlafwandler“ heißt ein Buch, das den Gang der europäischen Nationen in den 1. Weltkrieg nachzeichnet.

Der Herr Gott ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen. Sollte der Fall notwendig sein? Um dadurch die Not des Alleinseins zu wenden? Ohne den Fall in den tiefen Schlaf litten wir weiter unter der Not, „über den lebendigen Dingen zu stehen“. Ohne Kontakt zu ihnen. Ohne Gespräch. Ohne Leid, ohne Freude, ohne das Werden, ohne Würde. Wir geben dem Leben Namen, sagen zum Beispiel zu Nietzsche und Hölderlin „umnachtet“ oder „geisteskrank“, zu Heidegger „Nazi“, zu den Griechen „faul“, bekommen aber so keinen Kontakt zu dem, was dort erlebt wird. Es ist dumpf und überheblich, die Dinge (nur) zu benennen.

Was da über den Menschen hereinfällt heißt auf hebräisch *tardema*; dessen Wurzel ist das Wort *rdu*, hinunter gehen. Wohin hinunter? – Vielleicht fällt auch dem Leser bei dieser Frage

der Hl. Franziskus ein, als er noch nicht heilig war, sondern sich noch vor dem Unteren fürchtete und großen Widerwillen und Ekel empfand. In dem Film von Zefirelli wird gezeigt, wie Clara zu den Leprakranken geht, die außerhalb der Stadt am Fluss hausen, und ihnen Brot bringt. Er aber kann es nicht fassen, dass sie sich soweit *erniedrigt*. Das ist aber zugleich der Anfang seiner Umkehr. Kein bewusster Akt, sondern *wie im Schlaf* geschieht es. Es darf bestimmt der Anfang seiner Menschwerdung genannt werden – wenn, ja wenn ich es mir nahe gehen lasse. Wo und wie und zu wem gehe ich hinunter, nicht irgendwann einmal, sondern jetzt?

Wenn hier gesagt wird, dass der Mensch schläft, dann zielt das darauf, ihn zu *wecken*. Der Mensch könnte aufwachen zum Leben (zum Licht, zur Wahrheit). Wenn wir *merken*, dass wir bei so vielen unserer Unternehmungen, die wir zum Überleben veranstalten, in Wirklichkeit schlafen. Und aufwachen können zu einer tieferen Schau der Wirklichkeit.

Hat der Mensch es in der Hand, aufzuwachen? Und wozu überhaupt? Ist es nicht von Gott weise eingerichtet, uns *hinunter gehen zu lassen*, den Schweiß unseres Angesichts rinnen zu spüren, zu ackern, zu kämpfen und zu ringen, um dann am Ende lebenssatt in den ewigen Schlaf zu fallen? Weil wir es nicht schaffen können, unserer Vergänglichkeit anders als todtraurig ins Auge zu schauen? So dass es geradezu zur Ordnung dieser Schöpfung gehört, dass der Mensch schläft? Gerade in seiner Hektik und Aufgeregtheit am tiefsten schläft? In seinem Tun und Machen, in seinem Sinnen und Trachten? In seiner schlafwandlerischen Sicherheit, mit der er seine Systeme in den Krieg steuert? Um dann, ebenso schlafend, „nie wieder Krieg!“ zu rufen!

Das Schlafen, von dem wir hier sprechen, ist ein Schlafen mit offenen Augen. Manchmal sogar mit großen, angstvollen Augen. Es schläft ein anderes Organ, von dem man gar nicht weiß, ob es überhaupt jeder Mensch hat. In anderen Traditionen

mag es „das dritte Auge“ heißen, bei uns im Westen ist sogar der Name verloren gegangen. Das Wachheitsorgan.

*Wie im Schlaf* tun wir Dinge, die wir gut können. Wie im Schlaf, nicht buchstäblich schlafend. Autofahren etwa, unser tägliches Brot verdienen, im Fitnessstudio trainieren, kochen, essen, aufräumen. Den Alltag leben. Sogar sich zu verlieben passiert uns im Schlaf. Und die Liebe verlieren.

Wie alles in der Gegenwart hat der Schlaf auch eine andere Seite. Der Schlaf des Gewissens. Der Schlaf der Vernunft. Das Verschließen der Augen.

Der Schlaf stellt den Menschen vor die Frage, ob er sich besinnen will, um aufzuwachen. Denn er wird zwar von Gott nicht erweckt, aber von einem Verbot aufzuwachen ist auch nicht die Rede. Jesus fragt seine Jünger, könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen. Und immer wieder sein Ruf: Seid wachsam.

„Der Mensch schläft“ – das könnte bedeuten: er unterscheidet nicht. Er unterscheidet das Bild der Wirklichkeit nicht von der Wirklichkeit selbst. Anstatt zu unterscheiden, benennt er sie. Du sollst dir doch kein Bild machen! Und wenn doch, sollst du es als Bild erkennen, zum Beispiel den „alten Mann mit dem weißen Bart“ als Bild der Wirklichkeit – nicht als die Wirklichkeit selbst. Aber der moderne Verstand zweifelt an *der* Wirklichkeit. Wenn jemand von *der* Wirklichkeit erzählt, so nennt der Verstand so etwas *Metaphysik*. Ihm ist alles Bild geworden.

Vielleicht ist eins der „nachdenklichen“ Bilder von Margritte hilfreich, *Condition humaine 2*. Eine Hilfe uns gegenüber, *eser kenegdo*. Derselbe Zahlenwert wie das Wort *jaschan*, schlafen.